

## Nachbarschaft

Sehr geehrte Damen und Herren,

ich wurde Ihnen soeben als Vertreter der Wissenschaft angekündigt und ich hoffe, Sie haben das nicht als Drohung empfunden. Zu Ihrem Trost sei verraten, dass Wissenschaftler mehr aus dem Bauch heraus denken als man vermutet, sie drücken dies aber sehr viel vornehmer aus.

Wie alle meine Vorgängerinnen und Vorgänger an dieser Stelle kann und soll ich keine Laudatio auf Preisträger halten, die wir ja alle noch nicht kennen. Ich will aber auch nicht über das Programm sprechen, das Sie alle selbst gut genug kennen, ich will vielmehr der sehr allgemeinen Frage nachgehen, was gute Nachbarschaft sein könnte. Beachten Sie bitte das Wörtchen „könnte“ denn ich werde Ihnen keine definitive Antwort geben.

Wie das so die Art von Soziologen ist, habe ich für diesen Zweck so eine kleine private Umfrage zum Thema Nachbarschaft gemacht und die drei häufigsten Anmerkungen möchte ich zum Anlass nehmen, die Frage zu beantworten, was ein/e gute/r Nachbar oder eine gute Nachbarschaft ist oder sein könnte.

Die erste Antwort ist natürlich das allseits bekannte Zitat: „Es kann der Frömmste nicht in Frieden leben, wenn es dem bösen Nachbarn nicht gefällt“. Die Leute waren sich zwar nicht so sicher, von wem das Zitat stammt (es stammt von Schiller aus Wilhelm Tell), aber sie stimmen alle diesem Zitat zu und ein Blick in die Gerichtsstatistik zeigt, dass es wohl viele böse Nachbarn gibt, denn wir sind Weltmeister in Nachbarschaftsklagen. Fast alles kann hier zum Streit Anlass werden, vom Lärm, über den Geruch, den Müll und: Sie erinnern sich vielleicht, auch an das Lied mit dem Maschendrahtzaun. Das Problem bei solchen Klagen ist leider, dass man nicht so genau weiß, wer jeweils der Fromme und wer der Böse ist, aber das klären dann die Gerichte, zur Not bis zur letzten Instanz. Es bleibt auch die Frage, ob sich die Welt so einfach in Fromme und Böse einteilen lässt, wie wir das aus Kriminalfilmen so gewohnt sind, ganz abgesehen davon, dass wir selbst immer die Frommen sind und die anderen die Bösen.

Für uns ist hier nur eine erste Antwort auf unsere Ausgangsfrage interessant: der gute Nachbar lässt den anderen offensichtlich in Ruhe, sowohl wörtlich wie auch im übertragenen Sinn. Am Besten alle ziehen sich in ihr Schneckenhaus zurück, dann herrscht zumindest Frieden, was angesichts der vielen Konflikte manchmal schon viel wert ist.

Die zweite Antwort wird meist etwas verschämt gegeben, sie stammt nicht aus der hohen Literatur, sondern aus der niederen Fernsehwerbung: „Wenn man nur das richtige Spülmittel nimmt, dann klappt es auch mit dem Nachbarn.“ Hier kommen also die Schnecken aus ihrem Haus und suchen Kontakt, offensichtlich ist es im Hause etwas langweilig, vielleicht kommen zuhause in den eigenen vier Wänden auch nicht alle Bedürfnisse zum Zuge oder es fehlt an sauberen Gläsern und man oder frau wollen sich eins ausleihen oder zumindest das Spülmittel dafür. Natürlich geht es in dem TV-Spot um zwei junge Menschen unterschiedlichen Geschlechts und man sieht schon, wo das hinlaufen soll, wenn es klappt, aber wir können uns von dieser engen Vorstellung lösen und nehmen dieses „Klappen“ stellvertretend für alle positiven Beziehungen zwischen Nachbarn, die über das konfliktfreie und neutrale Nebeneinander hinausgehen.

Aber schon tauchen zweifelnde Fragen auf: will ich überhaupt etwas von meinem Nachbarn, ich habe ja Verwandte (die man sich nicht aussucht, wie auch die Nachbarn) und Freunde (die man sich aussuchen kann), Arbeitskollegen (die man sich wieder nicht aussuchen kann) vielleicht, mit denen es ja auch klappen könnte. Und weiter: sind mir denn alle Nachbarn in gleicher Weise sympathisch, gibt es da nicht ein paar schräge Vögel, mit denen man lieber nichts zu tun haben will. Nur weil man Nachbar ist, heißt es doch nicht, dass da gleich was klappen soll. Vielleicht hat die Vegetarierin ein Problem mit den Grillparties, so gut sie auch gemeint sein sollten und auch über Alkohol, jedenfalls ab einer bestimmten Menge, können sich die Geister scheiden. Viele dieser Feiern fangen ja lustig an und enden dann doch im Zwist, ein Schicksal, das sie mit manchen Betriebsausflügen teilen. Also doch lieber fromm zurück ins Schneckenhaus?

Aber da ist noch der alltägliche Sonderfall der gegenseitigen Hilfe, auch das ja eine positive Beziehung und gegenseitige Hilfe ist ja etwas Gutes, da kann man nicht dagegen sein. Aber auch hier tauchen Fragen auf: Wie viel Hilfe kann oder muss es sein, wo hört der Nutzen auf und fängt das Ausnutzen an und die Standardfrage: warum immer ich und wer hilft eigentlich mir? Vielleicht will auch nicht jeder, dass man ihm hilft und er dann auch noch danke sagen muss.

Was sagt uns das für unsere Ausgangsfrage? Die Antwort fällt hier nicht so leicht wie im ersten Fall, vielleicht versuchsweise so viel: positive Beziehungen dort und in dem Ausmaß, wie beide Seiten es wollen und vertragen, man lässt ja den anderen nicht in Ruhe, sondern will etwas von ihm und da muss man vorsichtig sein. Hilfe in begrenztem Ausmaß möglichst nach Bedarf und nicht nach Sympathie, was schwer genug ist. Die junge Frau im TV-Spot ist nicht zufällig sehr adrett, andere könnten soviel spülen wie sie wollen, es würde wohl nicht so

leicht klappen. Wir sind hier mittendrin im Programm der Sozialen Stadt und es hieße Eulen nach Athen bringen, wenn ich Ihnen erzählen wollte, was da alles angesagt ist und was Sie dort tun.

Lassen sie mich die dritte und letzte Antwort auf meine kleine Umfrage erzählen. Sie stammt aus den vielen Fernsehkrimis, die wir alle gemeinsam sehen, und Sie wissen so gut wie ich: nach der Entdeckung der Leiche kommt unvermeidlich der Vorschlag oder Befehl des Kommissars, sich bei den Nachbarn zu erkundigen, ob jemand etwas gesehen hat, etwas über den Ermordeten zu erzählen hat („was hatte er für einen Umgang, haben Sie in letzter Zeit Veränderungen an ihm oder ihr oder sonst etwas Ungewöhnliches bemerkt?“). Meist sind die Kommissare ganz enttäuscht: Natürlich will wieder keiner was gesehen haben usw., aber immer wieder gibt es auch einen Nachbarn, der immer hinter dem Vorhang steht und alles sieht (und dann nicht alles sagt) und manchmal, eher selten, ist der Nachbar sogar der Täter. Bei diesem Beispiel ist der „gute“ Nachbar der Beobachter oder vielleicht sogar der Kontrolleur, zumindest aber der Aufpasser.

Das hat zweifellos seine guten Seiten. Auch in jüngster Zeit konnte leider einigen Kindern nicht mehr geholfen werden, weil ihre sie vernachlässigenden oder sogar misshandelnden Eltern nicht ausreichend kontrolliert wurden oder die Beobachtungen aus der Nachbarschaft nicht weitergeleitet wurden. Erst vor ein paar Tagen wurde ein Ehepaar mit einem Preis ausgezeichnet, weil sie an einem Kind in der Nachbarschaft die Spuren einer Misshandlung erkannten und – dadurch noch rechtzeitig - die Polizei benachrichtigten. Viele schauen da noch weg oder schauen hin, trauen sich aber nichts zu sagen. Vielleicht wollen sie einfach nur gute Nachbarn sein und niemanden fälschlicher Weise beschuldigen, wie war das mit dem bösen Nachbarn? Schneckenhäuser haben keine Fenster.

Aber die Situation ändert sich, die Anzeigebereitschaft steigt und vielen Opfern meist häuslicher Gewalt, Gewalt in den Schneckenhäusern, kann dadurch rechtzeitig geholfen werden.

Aber das hat natürlich auch seine negativen Seiten. Meist geht es ja nicht um schwere Straftaten, die es zu verhindern oder aufzuklären gilt, sondern bei den Aufpassern um selbsternannte Tugendwächter, meist einfach nur um Klatsch und Tratsch und nicht alle wollen so beobachtet werden und soziale Kontrollen werden als Belästigung empfunden. Aus Klatsch und Tratsch entstehen Gerüchte, Vorurteile und schnell ist jemand aus der „guten Nachbarschaft“ ausgeschlossen, ein Fremdling und mit Hilfe und Solidarität im Schadensfall ist es dann auch nicht weit her. Hilfsbereitschaft steigt mit Sympathie und Sympathie mit

Gemeinsamkeiten und Gemeinsamkeit erfordert u. U. Anpassung, die nicht jeder leisten kann oder will.

Viele Menschen leben gerne in der Stadt, weil sie da anonymer leben können als vielleicht auf dem Dorf, wo es mehr Zusammenhalt, aber eben auch mehr Kontrolle gibt. Viele, vor allem auch junge Menschen hauen einfach ab und suchen sich eine neue „Heimat“, eine neue Nachbarschaft, in der sie sich wohler fühlen und so leben können, wie sie es wollen und nicht wie ihre Familien und Nachbarn es wollen. Gute Nachbarn lassen, wie gute Eltern auch, die Menschen los oder ermutigen sie sogar, ihre Chance andernorts wahrzunehmen.

Viele Menschen müssen auch ihre gewohnten Nachbarschaften verlassen und werden in neue geworfen und sie wollen dort akzeptiert werden, auch wenn sie anders sind, und sie müssen ihrerseits das neue Umfeld akzeptieren, auch wenn sie lieber woanders wären.

Nachbarschaftliche Gemeinschaften oder Gemeinschaftsaktivitäten sollen nicht fesseln, sie müssen Unterschiede und Individualität respektieren, gute Nachbarschaft erwartet auch nicht zuviel an Gemeinsamkeit.

Und unsere Ausgangsfrage? Ich fürchte es wird nicht leichter. Man soll sich in Ruhe lassen, aber auch Beziehungen eingehen, aber Toleranz gegen Befremdliches üben und von Fall zu Fall helfen, aber man soll auch beobachten, aufpassen, vielleicht sogar kontrollieren, ob alles mit rechten Dingen zugeht. Das klingt alles etwas widersprüchlich. „In-Ruhe-Lassen“, Gemeinschaften bilden und helfen und aufpassen, wer soll das unter einen Hut bringen? Widersprechen sich diese Anforderungen nicht sogar? Lassen sich Menschen helfen, wenn sie sich zugleich kontrolliert fühlen oder will man jemandem helfen, den man nicht mag und der einem fremd ist? Es ist in der Tat nicht leicht, dies alles unter den besagten Hut zu bringen, aber nehmen wir nicht Hut, sondern nehmen wir etwas Greifbares oder Schmackhaftes: ein gutes Essen und da kommt es auf die Mischung an und es gibt auch unterschiedliche Mischungen, denn nicht allen schmeckt alles.

Aber es muss sich auch nicht unbedingt widersprechen. Der böse Nachbar ist schon weniger böse, wenn ich auch seine anderen Seiten kennen gelernt habe. Man sieht leichter über vieles hinweg, wenn man auch positive Beziehungen hat. Vielleicht keimt im nachbarschaftlichen Kontakt auch die Einsicht, dass man selbst ein bisschen böse ist und dass es bei Konflikten nicht Fromm gegen Böse geht, sondern um Menschen mit frommen und bösen Verhaltensweisen, die sich auf ein friedliches Miteinander einigen müssen und auch können. Auch Kontrolle – ich nehme einmal das eher negative Wort – kann Sicherheit vermitteln und damit Geborgenheit in einer Nachbarschaft.

Keine Nachbarschaft ist so wie die andere und jede muss herausfinden, welche Mischung für sie geeignet ist und: das ist wichtig: es wird immer welche geben, denen die Mischung nicht schmeckt und die sollen auch ihren Platz in der Nachbarschaft haben. Es gibt nicht ein Rezept, sondern viele und am besten ist es, selbst etwas zu suchen.

Aber wenden wir am Schluss unseren Blick auf die Stadt, auf die Soziale Stadt oder die „öffentliche Hand“ ganz allgemein. Als Hand tut sie das, was alle Hände tun können, sie nimmt und gibt, sie erhebt den Zeigefinger und schlägt zur Not auch zu, sie ist eine unterstützende Hand und heute Abend eine anerkennende, eine lobende. Diese öffentliche Hand ist in allen 3 Bereichen, über die ich gesprochen habe, im Spiel und wir haben dementsprechend auch drei Anforderungen an sie.

1. Sie ist bei Nachbarschaftskonflikten bzw. ihrer Schlichtung immer dabei, als Gericht, als Förderer von vor- und außergerichtlichen Schlichtungen, sie kommt zur Not auch als Polizei. Aber Konflikte fallen nicht vom Himmel. Da wo viele, vielleicht auch zu viele Menschen auf engem Raum zusammenleben müssen, gibt es mehr Konflikte und eine gute Wohnraumpolitik und eine gute Infrastruktur, die den Lärm der spielenden Kinder vom Ort des Mittagsschlafes trennt, sind ebenso wirksam wie Konfliktschlichtungen, man darf Nachbarschaften damit auch nicht überfordern, ihre Möglichkeiten werden immer begrenzt sein.
2. Das gilt auch für die zweite Dimension. Nachbarschaftliche Beziehungen brauchen Räume und Gelegenheiten. Vor allem dürfen die Not bzw. die vielen kleinen Nöte nicht allzu groß sein, wenn sie durch gegenseitige Hilfe behoben werden sollen. Der Sozialstaat darf sich nicht einfach zurückziehen und beim Abschied rufen: hallo Nachbarn, helft Euch selbst. Die Hilfsbereitschaft der Bewohner nimmt mit dem Vertrauen zu, dass man mit den Nöten nicht alleine gelassen wird, dass man seinen Beitrag leisten muss und will, aber dass dieser Beitrag den eigenen Möglichkeiten auch angemessen sein muss. Die öffentlichen Hilfesysteme müssen es zudem den Einzelnen ermöglichen, eine durchaus hilfreiche Nachbarschaft zu verlassen, wenn andernorts bessere Chancen warten, lokale Hilfesysteme sollen nicht lokale Abhängigkeiten schaffen.
3. Im dritten Bereich ist die Sache am schwierigsten. Sicherheit und Ordnung ist nicht allein Sache der Polizei, wir müssen schon auf uns selbst aufpassen und aufeinander aufpassen. Der Staat, die helfende und drohende Hand ist auf uns angewiesen. Wir wollen aber keine Blockwarte, Hilfssheriffs und dergleichen, der Staat darf seine

Bürger nicht als Schnüffler missbrauchen. Aber er muss das Rechtsbewusstsein seiner Bürger schärfen, damit sie Recht und Unrecht in ihrer Nachbarschaft erkennen und frei von falschen Solidaritäten und von Vorurteilen die Rechte ihrer Nachbarn zur Not auch gegen andere Nachbarn schützen, es sind in der Regel die Schwachen (Kinder und Frauen) oder Außenseiter, die unsere Aufmerksamkeit auch in dieser Hinsicht verdienen. Aus der politisch-rechten Ecke bieten sich seit einigen Jahren selbsternannte Ordnungshüter an, aber ihre Ordnung trennt Gut und Böse nach Kriterien, die bitteschön der Vergangenheit angehören sollten, sie wollen keine Integration sondern den Ausschluss und die Vertreibung, sie kennen keine Menschenrechte. Diese Rechte heißen Menschenrechte, weil jeder Mensch sie hat, ob wir sie mögen oder nicht, ob es mit ihnen klappt oder nicht und da hilft kein vermehrter Einsatz von Spülmittel, sondern nur Toleranz und gegenseitige Achtung.

Nun habe ich indirekt doch etwas über das Programm der Sozialen Stadt gesagt. Ich bin mir sicher, dass das Projekt Soziale Stadt in Frankfurt um diese Probleme weiß und ich bin mir auch sicher, vor allem am heutigen Abend, dass auch die Nachbarschaften, um die Sie sich alle verdient gemacht haben, auf einem guten Weg sind.